

Die Sonne stand tief im Berliner Westen, schimmerte goldgelb und wirkte größer als normal. Die Zuschauer zelebrierten die sogenannten stehenden Ovationen, zu Ehren der deutschen Rugby-Nationalmannschaft, die gerade eben Polen mit 43:13 (24:6) besiegt hatte. Eine Gala-Vorstellung hatten sie abgeliefert, die Mannen um Kapitän Alexander Widiker, der einst seine Rugby-Grundschule auf dem rauen Heidelberger Boxberg genossen hatte. Auf historischem Geläuf im Berliner Sportforum festigte die deutsche Auswahl die Tabellenführung in der EM-Division 1B, denn Polen war bislang der hartnäckigste Verfolger. Nun warten auf das deutsche Team am Samstag Moldawien und im April 2014 die Spiele gegen Tschechien und Schweden. Der Gruppensieg scheint zum Greifen nahe, der Aufstieg in die Division 1A mit Begegnungen gegen WM-Teilnehmer wie Rumänien, Russland, Georgien, Spanien oder Portugal winkt.

Das Sportforum, es ist nicht einfach eine unbedeutende Anlage. Unzählige Weltrekorde liefen schon die Friesingers und Co. auf der 400-Meter-Eisschnelllaufbahn, in Wurfweite liegt das Eishockeystadion mit dem wunderschönen Uzman „Wellblechpalast“. Bis 2008 spielten die Eisbären hier, bevor sie in die o2 World wechselten. Zig Rasenplätze gibt es hier, auf dem „Centre Court“ fand gestern das Rugby-Länderspiel statt. Mitten in der Heimat des BFC Dynamo, des Fußballvereins, geliebt und gepflegt wie kein anderer früher von den Mächtigen der DDR. Die großen Europapokalspiele trug Dynamo natürlich zu DDR-Zeiten im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark aus, mittlerweile sind die Weinroten, auf den Zusatz „Wein“ wird hier sehr großen Wert gelegt, ins Sportforum gewechselt. Sie spielen in der Fußball-Oberliga Nord, was heißt spielen, sie führen sie an, haben sich vor einigen Jahren neben der 2000 Zuschauer fassenden Haupttribüne ihr schnuckeliges Holzvertäfeltes Klubheim gebaut und dort die alten Wimpel aus glorreichen Zeiten aufgehängt. „Pokal der Landesmeister, BFC Dynamo gegen Werder Bremen“, steht da zum Beispiel drauf. Erinnerungen an die erste Runde der Spielzeit 1988/89. Aber auch Banik Ostrava und Ruch Chorzow haben Wimpel getauscht.

Gestern gab es im Clubhaus des BFC Dynamo, einfacher Name „Vereins-

IM GRIFF ...
... hatte die deutsche Rugby-Nationalmannschaft gestern jederzeit die Polen und siegte am Ende mehr als deutlich. (foto: keßler)

Ein großer Kick

Die deutsche Nationalmannschaft besiegt Polen mit 43:13 und kommt dem Aufstieg in die Division 1A immer näher. Dieser Erfolg findet am Jahrestag des Mauerfalls im Berliner Sportforum statt. Dort, wo der BFC Dynamo seine Heimspiele austrägt. Von Norbert Schick



heim“, helles Bier zu günstigen Preisen in Plastikbechern. Während die BFC-Helfer zapften, wanderten die Blicke nach oben, wo an die Dynamo-Partie gegen den 1. FC Kaiserslautern erinnert wird. „30. 7. 2011, DFB-Pokal, 1. Runde“, steht auf dem Wimpel. Und wer etwas mitteilen will, kann dies per Kugelschreiber oder Messer auf der Holztheke tun. „Auto günstig zu verkaufen“ oder „schöne Freundin gesucht“, steht da zum Beispiel. Neben an im mittlerweile obligatorischen VIP-Raum hängen Trikots. Eines trug Vedad Ibisevic im DFB-Pokalspiel letzte Saison, das andere Christian Tiffert (Nummer 8) die Pokal-Saison zuvor.

Die Getränke schmeckten in der Pause der Rugby-Partie doppelt gut, denn Sekunden vor der Halbzeit legte Pieter Jordaan noch schnell einen Versuch zum 22:6, Raynor Parkinson erhöhte auf 24:6. Die Vorentscheidung und eine Erleichterung zugleich. Zu Beginn sah es vorübergehend nicht so gut aus für die Mannschaft von Trainer Kobus Potgieter. 6:0 führte Polen nach zwei Straftritten, dazu spielte die deutsche Auswahl gegen den (starken) Wind. Doch mit brillanter Verteidigung und einer geringen Fehlerquote drehte Deutschland das Blatt, schraubte den Zwischenstand auf ein uneinholbares 43:6, ehe Polen den Ehrenversuch legte.

Polizeiautos heulten gestern durch Berlin, den Demos am Abend geschuldet. Jahrestage des Mauerfalls, aber auch der Reichspogromnacht. Die Durchfahrt durchs Brandenburger Tor war gesperrt. Vielleicht zum Schutze der amerikanischen Botschaft nebenan? Der mögliche „Spähaufbau“ auf dem Dach neben dem Sternbanner war jedenfalls auf der Rückfahrt vom Spiel wegen der Dunkelheit nicht mehr zu sehen.

24 Punkte machte die deutsche Auswahl gestern Abend in der ersten Halbzeit. 24 Jahre war es gestern her, als in Berlin die Mauer fiel, der berühmte 9. November 1989, als spät abends die ersten Dämme brachen.

QUERPASS

Matter Beginn

Ein Remis eröffnet den Kampf um die WM-Krone im Schach zwischen Anand und Carlsen.

VON WOLFGANG PFEIFFER

Hoppla, damit hat wohl keiner gerechnet. Die erste Partie des mit Spannung erwarteten Duells um die Krone im Weltschach war nach nur 90 Minuten und 16 Zügen beendet. Remis zwischen Weltmeister Viswanathan Anand (Indien) und seinem norwegischen Herausforderer Magnus Carlsen. Ausgerechnet Carlsen lud zum Unentschieden per Zugwiederholung ein – der Weltranglistenerte, der im Vorfeld kritisiert hatte, bei den vergangenen WM-Duellen (ohne seine Beteiligung) sei allzu oft viel zu schnell remis gegeben worden.

„Kampf der Generationen“ ist die Begegnung in Anands Heimatstadt titulierte worden – mit einem mutmaßlich klaren Ausgang: Wunderkind Carlsen, 22 Jahre jung und schon seit fast vier Jahren Weltranglistenerte, werde Routinier Anand, inzwischen 43 Jahre alt, mehr oder weniger locker die Krone vom Haupt reißen. Doch Anand will so schnell nicht vom Thron. Denn mit einem Erfolg über Carlsen könnte sich der stets so freundliche, aber auf dem Brett so aggressive Inder endgültig in die Riege der besten Spieler aller Zeiten katalpieren; und nicht als einer jener firmieren, die nur dank des Rücktritts von Garri Kasparow mal zu Weltmeister-Ehren gekommen sind.

Carlsen hingegen hat – auch dank seiner skandinavischen Lockerheit – längst den Status eines Popstars in der Schachszene erreicht. Er ist der herausragende Vertreter der neuen, starken Schachgeneration, die von Kindesbeinen an die Vorbereitung per Computer praktiziert und unglaublich schnell auf Großmeister-Niveau spielt. Nun muss er nur noch zeigen, dass er auch in einem Zwölf-Partien-Duell sein erfolgreiches Spiel aufs Brett bringt, und sich die Krone holen.

Volle Bude

In Coburg gehen rund 2500 Menschen zu den Spielen des Handball-Drittligisten. Warum? Eine Spurensuche. Von Andrea Daum

Genau 388 Kilometer liegen zwischen Coburg und Zweibrücken. Zwischen den Handballstädten Coburg und Zweibrücken liegen schon fast Welten. Denn der HSC 2000 Coburg spielt in der Dritten Liga um den Aufstieg, die VTZ Saarpfalz kämpft gegen den Abstieg. Gestern unterlag die die VTZ beim Tabellenzweiten in Franken deutlich mit 23:34 (12:18).

Bis zum 9:9 (15.) konnten die Gäste die Partie offen halten. Dann wurde es immer schwerer, die gute HSC-Abwehr zu knacken, die in Torwart Oliver Krechel einen sicheren Rückhalt hatte. Die Niederlage gegen das mit

Spieldauer gab es nicht einen stillen Moment.

Professionell ist das Wort, das am besten die Rolle des HSC in der Dritten Liga beschreibt. „Es macht schon Spaß, hier zu arbeiten. Die Bedingungen sind sehr gut“, sagt Jan Gorr. Der HSC-Trainer kam zu Saisonbeginn vom Bundesligisten VfL Gummersbach. In Sachen Handball widmet er sich dem HSC Coburg und der deutschen Nationalmannschaft – als Co-Trainer von Bundestrainer Martin Heuberger. Weilt der HSC-Coach bei der Nationalmannschaft, wie zuletzt beim Super-Cup, übernimmt das gut besetzte Trainerteam – zwei Assis-

tenztrainer, ein Athletiktrainer – die Übungseinheiten beim HSC.

Rückkehr in die Zweite Bundesliga heißt das Ziel des früheren Zweitligisten. Unter dem Motto: „Eine Stadt, ein Verein, ein Ziel“ wird daran gearbeitet. „Für uns ein Glücksfall“, sagt HSC-Pressesprecher Thomas Apfel mit Blick auf die Huk-Coburg-Arena, 2011 eröffnet. Eine der modernsten Sporthallen Deutschlands hat die Stadt Coburg gebaut. Neben Drittliga-Handball wird hier Bundesliga-Volleyball gespielt.

Auch die erste Handball-Bundesliga gastiert in Coburg. Der ThSV Eisenach trägt drei Heimspiele in Coburg aus, weil die eigene Halle bei diesen Partien die Auflagen der Bundesliga nicht erfüllt. Die Halle in Coburg hat gehobenen Erstliga-Standard. 92,20 Meter lang, 66,80 Meter breit, eine modern-futuristische ovale Form. Technisch auf höchstem Niveau, inklusive der Möglichkeit von Fernsehübertragungen und Video-Wall. 3282 Fanplätze bietet die Arena.

Nah dran sind die lautstarken Fans. Neben Sitz- und Stehplätzen gibt es einen 200 Quadratmeter großen VIP-Bereich, inklusive Sitzplätzen – eine Besonderheit in der Liga. „Wir tun schon viel. Handball in Coburg ist ein Event“, nennt Apfel das Erfolgsgeheimnis. Der Verein arbeitet professionell, um die Arena mit Leben zu füllen. Das gelingt. Die Fans strömen. Im Schnitt 2320 Zuschauer verfolgten in der vergangenen Saison die Spiele des HSC.

Kein Drittligist, kein Zweitligist konnte sich über einen ähnlichen Zuspruch freuen. Zum Vergleich: Die TSG Friesenheim begrüßte vergangene Zweitligarunde im Schnitt 1164 Zuschauer.



WENIG FREIE PLÄTZE
Knapp 2500 Zuschauer verfolgen in Coburg die Handballspiele. (foto: daum)

HSC-Pressesprecher Thomas Apfel: „Wir tun schon viel. Handball in Coburg ist ein Event.“

zweitligaerfahrenen Spielern gespickte HSC-Team war beim Aufstieg allerdings einkalkuliert.

Das Thema Klassenverbleib spielte gestern nur eine untergeordnete Rolle für die VTZ. Es galt die besondere Atmosphäre in Coburg genießen. „Ich habe die Bewerbung für das Traineramt schon abgegeben“, sagte VTZ-Trainer Mirko Schwarz lachend vor dem Anpfiff angesichts der für Liga drei besonderen Bedingungen in Coburg.

2457 Zuschauer – neuer Zuschauerrekord in dieser Saison in Coburg und das gegen das Schlusslicht. Die Fans sorgten von der ersten Minute an für Gänsehautstimmung in der Huk-Coburg-Arena. Über die 60 Minuten

Das Paradoxon

Wawrinka blickt noch zu Federer auf. Von Jörg Allmeroth

Als Roger Federer kürzlich mit seiner weltweiten Twitter-Gemeinde ins lockere Gespräch kam, meldete sich auch ein Überraschungsgast zu Wort. Federer hatte über den Kurznachrichtendienst angefragt, aus welchem Land seine Twitter-Fans kämen und mit welchen drei Begriffen sie dieses Land beschreiben würden. Nicht nur Federer war wohl erstaunt, dass auf einmal Stanislas Wawrinka in die amüsante Diskussion eingriff: „Schweiz. Federer, Schokolade, Banken“, gab Wawrinka zu Protokoll. Und Federer, inzwischen durchaus ein Fan der sozialen Netzwerke, ließ sich nicht lange bitten und setzte Wawrinkas Replik auf die Liste seiner „Top-Antworten“.

Es war ein durchaus erhellendes Gespräch, das die beiden Schweizer Tennisstars Federer und Wawrinka da im Kleinen auf der großen Twitter-Plattform führten – ein Stück Wahrheit, verdichtet auf die 140 Buchstabenanschlänge, in die alle Wichtigkeiten und Nichtigkeiten bei dem Internet-Giganten gepresst werden.

Zwar begegnen sich Federer und Wawrinka, gerade erstmals gemeinsam bei einer Tennis-WM am Start, inzwischen sportlich absolut auf Augenhöhe, schließlich trennt den Maestro und seinen ehemaligen Schattenmann inzwischen in der Weltrangliste nur ein Platz (7/8). Doch im Innenverhältnis des 32-jährigen Rekord-Grand-Slam-Siegers und des 28 Jahre alten „Aufstiegers des Jahres“ sind die alten Hierarchien und Machtverhältnisse irgendwie noch immer intakt: Da nämlich schaut der zuletzt so zupackende und angriffslustige Mann aus der französischsprachigen Schweiz noch immer wie ein ehrfürchtiger Lehrbube zum Meister Ro-

ger auf, zu einem Kollegen, den er „Idol“, „Genie“ und „den Besten aller Zeiten“ nennt.

Fast Verlegenheit schimmert durch, wenn Wawrinka darauf angesprochen wird, dass er Federer in den vergangenen Monaten bei den Turniertagestagen fast immer übertraf: „Er hatte eine schwierige Saison“, sagt Wawrinka, „und ich die beste meines Lebens“. Gekrönt nun auch durch den Halbfinaleinzug in London, den er durch einen Sieg über David Ferrer besiegelte – zudem half dann auch noch Rafael Nadal mit, der gegen Wawrinkas Qualifikations-Rivalen Tomas Berdych gewann.

Das Paradoxe an dem Miteinander zwischen Federer und Wawrinka ist, dass Federer eigentlich schon länger als Wawrinka selbst weiß, wie gut sein Landsmann wirklich ist und welche Potenziale in ihm schlummern. Oft musste Federer auch den Respekt für Wawrinkas Leistungen einfordern, die im Sog der alles verschlingenden Maestro-Triumphe und Maestro-Huldigungen schlicht untergingen – die schüchternere Zurückhaltung des zweiten Mannes verbot ihm selbst solche Klagen. Wawrinka hatte sicher eine der undankbarsten Positionen im Welttennis, hinter und unter Federer.

Heute geht es für Wawrinka in der Vorschussrunde gegen Novak Djokovic – im zweiten Halbfinale trifft Federer auf Nadal. Kürzlich in Paris hat Wawrinka klar gegen den Serben verloren, aber er hat ihn in dieser Saison auch schon zwei knapp verlorene Duelle geliefert, die zu den besten überhaupt des Jahres 2013 zählten, einmal bei den Australian Open, später dann bei den US Open. „Alles, was jetzt noch kommt für mich, ist Kür“, sagt Wawrinka. Aber mit offenem Ende.

„Eulen“ weiter auf Höhenflug

Die TSG Friesenheim hat in der Zweiten Handball-Bundesliga gestern beim TSV Altenholz mit 29:25 (17:14) gewonnen. Die „Eulen“ bauten ihre Serie damit auf 15:1-Punkte aus den letzten acht Spielen aus.

Die TSG zog durch einen frühen Zwischenspur, einen 5:0-Lauf, zwischen der dritten und der siebten Minute von 1:2 auf 6:2 davon, unterstützt von einem starken Rückhalt Kevin Klier, dem in dieser Phase gleich drei Paraden glückten. „Da haben wir schon gesehen, dass wir den Gegner eigentlich im Griff haben“, sagte Werner Fischer, der Geschäftsführer der TSG Friesenheim, dessen Team nach einer Viertelstunde dann mit 10:5 in Führung lag. Allerdings ließ sich Altenholz in der Folge nicht endgültig abschütteln, kam im Laufe des ersten Spielabschnitts mehrmals auf zwei Treffer heran, so beim 10:12 und 11:13 nach rund 20 Spielminuten. Mit einer 17:14-Führung gingen die „Eulen“ dann in die Pause.

Zu Beginn des zweiten Durchgangs verkürzten die Gastgeber schnell auf 17:18 (35.), auch weil die TSG einige Torchancen, darunter einen Siebenmeter, ausließ. Doch die Friesenheimer hatten die passende Antwort parat, nach 40 Minuten lagen sie erstmals wieder mit fünf Treffern vorne (23:18). Einen Vorsprung, den die TSG so auch mehr oder weniger bis zum Schluss nicht mehr abgab, obwohl den Friesenheimern in den letzten sechs Minuten kein Treffer mehr gelang. „Es war ein souveräner Erfolg, wir haben eine gute Leistung gezeigt und hätten uns eigentlich nur selber schlagen können“, merkte Geschäftsführer Fischer an.

Torschützen für die TSG Friesenheim: Grimm (7/3), Dietrich (6), Schmidt (4), Lex (4), Kogut (3), Just (3/1), Kossler (2). (tnf)